

Die Nacht der Gegensätze

Musikalische Intermezzi, ein Hexenprozess und eine schaurige Vorlesung rundeten die Museumsnacht ab

Von Aaron Agnolazza

Basel. Es ist spät geworden an diesem Freitagabend, eisig kalt pfeift der Wind über die Lyss. Es ist Museumsnacht, rund 100 000 Besucherinnen und Besucher stürmen wieder die Museen der Region (vgl. BaZ von gestern). Wir haben an drei Orten etwas länger verweilt.

Eilig huschen die Museumsgänger ins Jüdische Museum an der Kornhausgasse. Drinnen breitet sich eine wohlige Wärme aus, auf Klappstühlen haben es sich bereits einige Besucher gemütlich gemacht. Inmitten von Thora-Rollen und Ritualgegenständen der jüdischen Kultur wird das Klezmer-Trio *Musique en route* rund um den Violinisten Ronny Spiegler erwartet.

Der Klezmer ist eine musikalische Richtung, die auf jüdische Volksmusikanten bis ins 15. Jahrhundert zurückgeht und seit den 1970er-Jahren ein Revival erlebt. Kontrabass, Akkordeon und Violine sind, wie auch heute Abend, die gängigste Kombination für den Klezmer, der mit seinen charakteristischen Melodielinien fast ein wenig an die menschliche Stimme erinnert.

Mittlerweile sind alle Stühle besetzt, die Besucher stehen dicht gedrängt. Als Stefanie Hess am Kontrabass und Tom Tafel am Akkordeon mit ihrem ersten Stück beginnen, wohnt sich so mancher fast schon an einem anderen Ort als im kalten, verschneiten Basel: Viel eher lässt einen die eingängige Musik mit leicht melancholischem Unterton in Gedanken in ein Strassencafé ins warme Tel Aviv entschweifen. Das Publikum hat offensichtlich Gefallen an *Musique en route* gefunden. Im Takt klatscht es zu einem ungarischen Volkslied, für das Tom Tafel sein Akkordeon gegen eine metallene Milchkanne eingetauscht hat. Das Publikum quittiert den Auftritt des Trios mit viel Applaus.

Peinliche Befragung in der Kirche

«Gesteht!», donnert Gilles Tschudi der von Valérie Cuénod verkörperten Margarethe Vögtlin entgegen. Das gemeine Volk schaut dem Hexenprozess aus dem 16. Jahrhundert gebannt zu, in der voll besetzten Vorfürserskirche soll die Riehenerin Vögtlin gestehen, dass sie Schadenszauber betrieben und einen Mann damit krank gemacht ha-



Besucheransturm. Ob im Historischen Museum, im Anatomischen Museum oder im Jüdischen Museum – die Museumsnacht zog die Massen an. Foto Aissa Tripodi

ben soll. «Ich habe ein reines Gewissen, Gott steht mir bei», sagt die verwitwete Vögtlin fast wie in Trance, als der Inquisitor an ihr die peinliche Befragung vollzieht. «Gesteht endlich euren Pakt mit dem Teufel!», brüllt er Vögtlin entgegen. Doch auch die schärfste Folter lässt sie nicht gestehen, in der damaligen Rechtsprechung ein Hinweis auf eine mögliche Unschuld.

Historischen Quellen zufolge wurde daraufhin ein Gutachten bei den Juristen und Theologen der Universität Ba-

sel eingeholt, die in ihrem Gutachten von einer Verurteilung zum Scheitern absahen. Glaubt man weiteren Hinweisen im Fall Vögtlin, wurde die vermeintliche Hexe trotzdem bis an ihr Lebensende in einem Kerker verwahrt.

Blutige Mitternachtsvorlesung

Nüchtern zeigt Professor Volker Dittmann, Leiter des Institut für Rechtsmedizin, einige kunstvoll gemalte Tafelbilder aus den 1950er-Jahren dem Publikum. Die gezeigte Person hatte sich



erhängt, und das Blut hat sich in den Extremitäten gesammelt. «Blut ist ein ganz besonderer Saft», sagte schon Mephisto, als er Faust seinen verhängnisvollen Pakt unterzeichnen liess. Unter demselben Motto hatte Dittmann zur Mitternachtsvorlesung ins Anatomische Museum geladen.

Das Blut ist überall verteilt, eine riesige Lache in der Zugtoilette lässt auf einen brutalen Mord schliessen. Einige Besucher drehen sich angewidert ab, starke Mägen sind bei solch einer Vorle-

sung immer noch von Vorteil. «Doch nicht alles ist so, wie es auf den ersten Blick scheint», sagt Dittmann und klärt auf: Das schaumige Blut ist aus Körperöffnungen, wie hier aus dem Mund, ausgetreten. Eine lungenkranke Person war im Zug zusammengebrochen und auf der Toilette verblutet.

Den Heimweg in die dunkle kalte Nacht werden wohl einige nach dieser Vorlesung nicht alleine antreten. Wer weiss, wer hinter der nächsten Ecke auf ein mögliches Opfer lauert? **Seite 32**

Wie das Christentum ans Licht kam

Eine Ausstellung in Mailand feiert Kaiser Konstantin den Grossen und das Toleranzedikt von 313 n. Chr.

Von Henning Klüver, Mailand

Es gibt historische Vorgänge, die in der abendländischen Geschichte eine besondere Rolle spielen. Dazu gehört auch das Toleranzedikt von Mailand, mit dem im Jahr 313 den Christen im Römischen Reich unter Konstantin dem Grossen Religionsfreiheit gewährt wurde. Es ist der Anfang einer beispiellosen politischen Religionsgeschichte des Christentums bis heute. Eine vielfältige, mit Exponaten aus der Antike und ausserdem mit Gemälden, Wandteppichen und Videoinstallationen geschickelt inszenierte Ausstellung im Mailänder Palazzo Reale leuchtet den historischen Vorgang aus. Und zeigt, wie teilweise willkürlich die Daten sein können, mit denen wir oft den historischen Parcours abstecken und besonders gerne an «runde» Jahrestagen erinnern.

Vor 1700 Jahren wurde im Februar 313 n. Chr. in Mailand Hochzeit gefeiert. Licinius, Kaiser des Römischen Ostreiches, war in die Hauptstadt des Westreiches gereist, um dort Constantia, die Halbschwester von Konstantin, dem Kaiser von Westrom, zu heiraten. Es war eine politische Hochzeit. Licinius wollte sich so die Unterstützung von Konstantin im Kampf gegen einen Konkurrenten sichern, den er prompt wenige Monate später besiegte. Konstantin wiederum hatte sich bereits ein Jahr zuvor in Rom bei der Schlacht an der Milvischen Brücke gegen seinen Widersacher Maxentius durchsetzen können – angeblich nachdem er vorher eine Kreuz-Vision gehabt hatte («In hoc signo vinces» – «In diesem Zeichen wirst du siegen»). Mit Licinius und Konstan-

tin waren endlich wieder klare Verhältnisse im Reich eingekehrt und das unter Diokletian eingeführte System der Tetrarchie – im Westen wie im Osten regierte jeweils ein Kaiser («Augustus»), der wiederum von einem Unterkaiser («Caesar») unterstützt wurde – schien sich zu stabilisieren. Doch der Frieden war trügerisch. Die beiden Herrscher zerstritten sich bald, Konstantin setzte sich schliesslich militärisch durch und machte sich 324 zum Alleinherrscher.

Konstantinische Wende

Das Toleranzedikt war also nur ein Nebenereignis der prächtigen Hochzeitsfeier von 313. Es war streng genommen nicht einmal ein Edikt, also ein kaiserliches Gesetz, und die neuere Geschichtsschreibung spricht deshalb auch lieber von der «Mailänder Vereinbarung». Konstantin und Licinius einigten sich auf Durchführungsbestimmungen eines älteren Erlasses. Bereits 311, also zwei Jahre früher, hatte der damalige Ostkaiser Galerius das Christentum zur «religio licita», zur «erlaubten Religion» erklärt und damit den Christen Versammlungsfreiheit gewährt sowie ihnen die Errichtung von Kirchen gestattet. Die «Mailänder Vereinbarung» bekräftigte diesen Erlass und regelte darüber hinaus Einzelfragen wie etwa die Rückgabe von beschlagnahmtem Grundbesitz.

Doch Sieger schreiben bekanntlich die Geschichte und so zählt das «Mailänder Edikt» zum ersten Schritt der «Konstantinischen Wende», mit der das Christentum gleichsam ins Licht trat und von einer verfolgten zu einer geduldeten und bald auch privilegierten Reli-



Christianisierung. Gedenktafel mit Kreuz und zwei Augen, 6. bis 7. Jahrhundert.

©Fabbrica di San Pietro in Vaticano

gion wurde. Noch unter Diokletian hatte es am Übergang vom 3. zum 4. Jahrhundert besonders im Osten, wo der christliche Glaube viel verbreiteter war als im Westen, mehrere Verfolgungswellen gegeben. Als das Unterfangen militärisch wie sozial an seine Grenzen stiess, kam es an den Spitzen des Reiches zum Umdenken, denn was man nicht besiegen kann, soll man vereinnahmen. Zumal der moderne christliche Glaube bereits andere Religionen beeinflusst hatte, in denen sich nach und nach monotheistisches Denken durchsetzte. In weiten Teilen des Reiches herrschte de facto eine Art religiöser Pluralismus. Viele Bürger waren «auch» Christen, pflegten aber weiterhin ebenfalls pagane Riten.

Man kann in der Skulpturenteknik auf Sarkophagen gut erkennen, wie bruchlos christliche und heidnische Erzählungen mit denselben Stilmitteln ausgedrückt wurden. In mehreren Sektionen der Ausstellung werden die Rolle des Militärs, der Kirche und des Hofes zur Zeit Konstantins erläutert, die Geschichte von Symbolen wie das Christmon erzählt und natürlich die Rolle Mailands als Hauptstadt des Westreiches (seit 286) untersucht.

Taufe auf dem Sterbebett

Für Konstantin, der sich erst 337 auf dem Sterbebett taufen liess, hatte der christliche Gott zudem ideologische Vorteile: Wenn eine einzige Person im Himmel das Sagen hatte, so sollte es auf Erden

nicht anders sein. Als Fürsprecher der Christen wurde er in innerkirchlichen Auseinandersetzungen wie im Arianischen Dogmenstreit zum Schlichter. Für die historische Forschung gehört er etwa durch militärischen Erfolge bei der Grenzsicherung des Reiches oder durch innenpolitische Reformen bei der Verwaltung sowie im Münz- und Finanzwesen zu den bedeutenden römischen Kaiserfiguren. Byzanz, wohin er schliesslich seinen Hauptsitz verlegte, wurde unter ihm als Konstantinopel zu einer prächtigen Stadt. Grossbauprojekte von Rom bis Trier festigten seinen Ruhm. Ein christliches Leben führte er allerdings nicht. Seinen Schwiegervater zwang er zum Selbstmord. Seinen Sohn Crispus aus erster Ehe, der ihm ein treuer Heerführer war, liess er ebenso ermorden wie seine zweite Ehefrau Fausta (vielleicht weil sie eine sexuelle Beziehung miteinander hatten). Seine Mutter Helena, die wohl auch für die christliche Erziehung seiner ihm in der Dynastie nachfolgenden Kinder sorgte, vergötterte er dagegen.

Dieser Helena widmet sich die letzte Abteilung der Ausstellung. Unter anderem zeigt sie aus der Kopenhagener Ny-Carlsberg-Glyptotek einen gelben Marmorkopf, angeblich ihr Bildnis. Helens Reise nach Palästina, wo sie das Kreuz finden will, an dem Christus gestorben war, machte eine Kaiserin zur Heiligen und Geschichte zur Abenteuererzählung. Und zum Gegenstand herrlicher Gemälde etwa von Cima da Conegliano oder Paolo Veronese.

«Costantino 313 d. C.» Palazzo Reale, Mailand, bis 17. 3. (anschliessend Curia Iulia, Rom, 27. 3. bis 15. 9.). Katalog (Electa) 29 Euro (ca. 35.60 Franken).